

Wintasunn

FILM Im *Votiv-Kino* laufen neue österreichische Kurzfilme. Herzstück des Programms: „un peu beaucoup“ von Marie Kreutzer. CHRISTIAN CARGNELLI

Zu den schönsten Augenblicken im Kino gehören jene, in denen das „Gefühlsbindemittel“ eines Songs aus der eigenen Jugend mit dem Moment einer Filmerzählung glücklich zusammengeht. Ein Mädchen nimmt eine LP, die sie zum 16. Geburtstag geschenkt bekommen hat, aus dem Klappcover, legt sie voller Vorfreude auf den Plattenteller, setzt die Nadel auf. Dann knistert. Und dann singt einer, den das heimische Kino der letzten Jahre ignoriert hat (kein Wunder, gelingt ihm doch schon lang nichts mehr richtig): „Du bist wie die Wintasunn ...“ Zu Wolferl Ambros, also sehen wir Melanie jetzt bei Anbruch der Nacht durchs Dorf radeln: „... die nur an manchen Tagen scheint ...“ Sie dreht eine Kurve, fährt die Straße zurück, woher

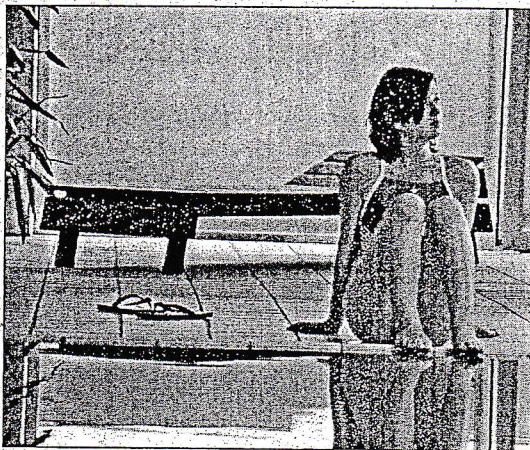
sie gekommen ist – es wird ihr nicht beschieden sein, das übergroße Glück des Augenblicks bis zu ihrem und des Films Ende auszukosten.

Georg, der Bursch, der sie liebt und schwängert, macht sich bald einmal davon, ruft zwei Jahre später an, trifft sich mit ihr im Café in der Stadt. Der Schluss von „un peu beaucoup“ reflektiert buchstäblich den Beginn: Im Hallenbad der Landgemeinde, wo Melanie rückschwimmend ihre Runden zog (möglicherweise eine Referenz an Claire Denis' „Nénette et Boni“), sitzt sie nun ganz allein am Beckenrand, ihr Körper im Wasser gespiegelt, den Blick starr nach vorn gerichtet nach der finalen Verzweiflungstat.

Nein, trotz der deterministischen Conclusio haben wir es hier keineswegs mit einer halbstündigen Variante von „Vergletscherungskino“ Marke Haneke zu tun. In ihrem an der Wiener Filmakademie entstandenen Film entwirft Marie Kreutzer vielmehr eine äußerst lebendige Welt aus (wenigen) Worten, Liedern, Blicken und ganz einfachen, aber sinnfälligen Situationen. In Räumen, die die frühen Achtzigerjahre suggerieren, als im Fernsehen „Drei Engel für Charlie“ lief, in Schreibmaschinen gehämmert wurde und die klassischen weißgrauen Telefonapparate noch die Kommoden zierten.

Statt Nostalgie: inszenatorischer Reichtum und Präzision. Als sich Georg Melanie erstmals körperlich nähert, schiebt sich, während sie im Bett über dem Mädchenroman „Jeder Tag hat sein Geheimnis“ eingenickt ist, sein Kopf als Silhouette von rechts

unten ins Bild; was folgt, sind Momente großer Zärtlichkeit, intimen Glücks. Später die Geburtstagsfeier, die Familie singt, ohne sich der Ironie der Strophe bewusst zu sein, „Kinder soll sie kriegen, dreimal so viel!“ Durch die halb geöffnete Tür schaut Georg zu, unbeobachtet und rauchend, rechts außen im Bild im Finstern, wie im Ge-



Inszenatorischer Reichtum und Präzision statt Nostalgie: Marie Kreutzer's „un peu beaucoup“ / Foto: Sixpack

genlicht. Er wird draußen sein (wollen), kein Teil von Melanies Leben – ein Bild, das sich in der Erinnerung festsetzt und Schatten wirft auf das, was war und kommen wird.

Weiters im Programm: Virgil Widrichs „Fast Film“ erzählt den klassischen Hollywoodplot vom Helden, der die entführte Frau zu befreien versucht, als vermeintlich rasante Verfolgungsjagd: Da reiten, rattern, fahren, fliegen, schießen und explodieren Tarzan, James Bond, Cary Grant, Indiana Jones und zig andere durch die Filmgeschichte und treten doch andauernd auf der Stelle. Beliebig, humorlos, unreflektiert – die Murli-brummvariante der Found-Footage-Klassiker eines Martin Arnold oder Peter Tscherkassky.

„No, mogst no a Tour geh?“ – „No, is a gscheiter Schnee?“ – „Jo, aufgfirnt is.“ Dialog zweier Brüder, einer ist aus Wien zu Besuch am Bergbauernhof. Das Ende von Sigmund Steiners „firn“, überlappend in eine famose Ballade von Notwit: „We're off this place doesn't mean we're somewhere else.“ Drinnen hat sich der Papa, dessen Geburtstag nicht ohne Konflikte begangen wurde, eine angezündet, obwohl er eigentlich mit dem Rauchen aufgehört hat. Fremdsein (oder auch nicht), lapidar erzählt mit drei überzeugenden Darstellern: So einfach kann Filmemachen sein. □

Das Kurzfilmprogramm „Liebe ist was anderes“ (enthält außerdem „YOAKE – a chewing gum story“ von Roland Zumbühl und „Von der Hingabe“ von Maïke Höhne) läuft von 4. bis 10.7. im *Votiv*.